

## Von allerhand Tieren und Pflanzen.

Mazedonische Kriegserinnerungen. Von Dr. Pessler.

Frühling und Sommer 1916 in Mazedonien zwischen Wardar und Doiransee. Abseits der Heerstraße an einem kleinen Nebenfluß des Wardar lag der Bivakplatz mitten in einem Dürrenhain. Als wir einzogen, waren die hohen Büsche über und über mit großen weißen, rötlich geäderten Blüten bedeckt, noch verwischte kein häßlicher Staub die Farbenpracht. Wie ein Heiligtum lag der Hain da, eine grüne Insel zwischen dem tief eingeschnittenen Bach und weiten Reihen noch blattloser Maulbeerbäume, deren knorrige, zerzauste Köpfe nachts ein so phantastisches Aussehen annehmen konnten. Über allzuviel Beschäftigung hatten wir nicht zu klagen. Munition und Verpflegung führten meistens deutsche und bulgarische Ochsenkolonnen; weithin versperrten sie Tag und Nacht die Straße. Wie mancher Fluch galt diesen braven Silberochsen und Wasserbüffeln mit ihren vorsintflutlichen Karren! Banarbeiten zur Unterbringung von Mann und Pferd, die später soviel Zeit und Schweiß kosteten, gab es damals noch nicht. Unser Hain schützte uns notdürftig vor Regen, Sonne und Fliegereinficht. So glaubten wir wenigstens, weil wir die mazedonischen Frühjahrsgüsse noch nicht kannten, die ein paar Tage später unseren Barkplatz in einen einzigen Sumpf verwandelten und den harmlos feichten Bach unser Lager überfluten ließen. Noch ahnten wir nicht, daß die Sonne, die mit verhaltener Energie die grünen Matten liebkoste, so erbarmungslos sengen konnte. Das Thermometer stieg bald zu unheimlicher Höhe und zeigte im Schatten, was man dort so Schatten nennt, oft 50° C. Die Sonnenstrahlen dürrten das saftige Gras und machten aus Straßen und Wegen Staubmeere, die bei jedem Windzug hoch aufwirbelten. Brauner Staub bedeckte schließlich alles, niedrige Pflanzen, Sträucher und die wenigen Bäume. Jeder überflüssige Dienst mußte unterbleiben. Es war eine willkommene Abwechslung, wenn wir nachts vom nahen Baustofflager Balken und Stacheldraht in die Stellungen auf den Höhen am Nordrand des Sees fahren mußten. Dort wehte eine frische Brise, drüben lagen die französischen Stellungen, und wenn alles gut ging, wurden noch eine Anzahl Krebse aus dem See mitgebracht. Doirancrebse, der Name weckt liebliche Erinnerungen, prachtvolle Burschen von erstaunlicher Größe, nur die Scheren konnten fleischiger sein.

Abwechslungen im Lager gab es wenig. Die fortwährenden Besichtigungen, die in den folgenden Jahren so oft Mittagschlaf und Kaffeekat unterbrachen, waren noch nicht Mode. Als Kolonnenkommandeur hatte ich erst recht nichts zu tun und konnte ungestört meinen vielfachen Liebhabereien nachgehen oder richtiger nachreiten, denn im mazedonischen Dreck und Staub ohne Muß zu gehen, wäre unverzeihliche Energievergeudung gewesen. Nur Mangel an etwas Reithbarem oder Selbstmordabsichten durch Sonnenstich könnten als Entschuldigung dienen.

Da lohnte sich gegen Abend ein Ritt auf die Berge. Zum Greifen nahe lagen sie da, aus der sandigen Ebene sich emporreckend mit langweilig gebogenem Rücken oder felsam verbaut und verschoben, von tiefen Schluchten durchrissen, baumlos öde, mit grünem Fuß und von der scheidenden Sonne in eine Fülle goldbraunvioletter Lichts getaucht. In Schlangenlinien führt der Saumpfad hoch. Zuerst durch vorherrschende niedrige Stecheichen mit kleinen ilexartigen Blättern, untermischt mit kaum meterhohen blaugrünen Wachholderbüschen. Zwischen ihnen die Gesellschaft der schlanken Gräser. Hier nicken aus dem Dornverhau duftende Vilienglocken, alte Bekannte aus unseren heimischen Vorgärten, deren zahmes Weiß in der wilden farbigen Umgebung eigentümlich wirkt. Dort oben, wo das Gestrüpp Raum läßt, und die braune Erde unter dem nackten Felsen bloßliegt, macht sich ein Trupp Zistrosen breit, niederliegende, dichtstädtige Halbsträucher mit einer Menge hinfälliger, großer, hellpurpurner Blüten. Steife graufilzige Königskerzen ragen hoch, dazwischen Disteln mit roten und gelben Köpfen und überall Kompositen, Kamunkeln und andere Einjährige. In einer Schlucht klettern blühende wilde Rosen zwischen den bizarren Zweigen eines Korfulmenstrauchs.

Nur kurz ist die Lebensfreude vieler dieser Pflanzen, wenn sie sich ohne besondere Schutzvorrichtungen gegen Trockenheit leichtsinnig ans Licht wagen. Dieselbe Sonne, die sie in erstaunlich kurzer Zeit aus dem Boden zauberte, bringt ihnen bald den sichern Tod; Staub erstickt sie, und sie werden selber zu Staub, wenn sie die gefräßigen Ziegen nicht schon vorher abknappern. Kein Baum weit und breit, nur vereinzelte Eichenstumpfen mit kurzem Stockauschlag. Dann wird es immer kahler, die Erde ist vom Gestein losgerissen, denn nichts hielt und verteilte die niedergegangenen Regengüsse. Wo einst Buchen- und Eichenwälder Schatten warfen und Regen und Klima weithin beeinflussten, erhebt jetzt nacktes Gestein bittere Anklage gegen die Torheit vergangener Geschlechter, die sich an dem herrlichen Land durch planloses Niederschlagen des Waldes in nie mehr gut zu machender Weise verflündigten.

Auf dem Gipfel weitet sich der Blick, und das Auge braucht Zeit, um all die Farbentöne, die auf Tälern und Höhen liegen, zu analysieren. Dort das Silberband des Wardar, des Ugios der Alten. Weiter hinten über den Bergen muß Saloniki liegen, wo Sarraïl auf Verstärkung seines buntgemischten Völkerheeres wartete mit Genehmigung der Mittelmächte, für die die alte Seehandelsstadt Thessalonike keinen Reiz zu haben schien. Weiter westlich stand einst Pella, die Residenz Philipps und der schönen Olympias, die Geburtsstadt des großen Alexanders, dort, wo sich die schwarzen Wolken am Himmel türmen, wo jetzt ein Blitz zuckt. Fernes Donnerrollen zieht näher, oder ist es Schlachtenlärm? „Olga, packt dich die Kolik, oder knurrt dir der Magen nach duftendem Heu, das du seit Wochen nicht gesehen? Oder fürchtest du dich gar vor den schwarzen Punkten dort unten, die wie rastende Soldaten den Hang übersäen? Kennst du die Stachelbüsche nicht wieder?“ Die Schimmeltute, die einst im Gestüt eines russischen

Fürsten bessere Tage sah, spitzt die Ohren und wendet den Kopf. Den Pfad herauf kommen zwei bulgarische Soldaten mit lumpigen Sandalen und vorgehaltenem Schießeisen. „Dobăr Dän“ (Guten Tag) Olga ist ein feinfühliges Tier und macht sich zum Auskeilen fertig. Sie teilt meine Antipathie gegen diese zwiebelduftenden Zeit- und Bundesgenossen, die voreilige Leute in der deutschen Heimat in überfließender Begeisterung die Preußen des Balkans nannten. „Komm, Olga, heim!“

Im Lager ist Betrieb, meine Leute haben ein Faß Bier aufgelegt, denn nach Chinin gibt es Durst, behaupten sie. Die alten Soldatenlieder werden zum Xten Mal gesungen und übertönen das Gezirp der Grillen. Vom Flusse her schallt das Massenkonzert der Frösche; der Stimmkünstler, der wie eine Ziege meckert und wie ein Bulgare lacht, ist wieder unter ihnen.

Ungestim springt Jagne an mir hoch und liebkost mich in ihrer derben Schafsmannier mit Stößen ihres wolligen Schädels. Jagne, mein Viebling, ein schwarzweißes Schaflamm, das ich vor Monaten in der Stiper Gegend für ganze 3 Mark erstand. Es ist im Lager mein unzertrennlicher Begleiter und fehlt bei keinem Appell. Beim Fischen, Krebsen und Pflanzensuchen muß es dabei sein, nur wenn die Sonne es allzugut meint, wird es bösig und legt sich jappend in irgendeine Ecke. Mittags schläft es mit mir auf einer Decke, nachts liegt es vor meinem Bett. Es kennt genau meine Pferde und geht mit ihnen zur Weide. Wenn ich ausreite, läuft es neben mir wie ein Hund. Es kann auch Kunststücke, springt über den Stock und geht auf den Hinterläufen. Eine besondere Vorliebe hat es für Salz und weiß es selbst in der zugeklappten Eßkiste zu finden. Es hält auf gute Gesellschaft und verkehrt nicht mit anderen Schafen, die die Bulgaren jeden Tag am Platz vorbei zur Weide treiben.

Mein Zelt teile ich mit allerhand Viehzeug; mit unzähligen Mücken, die die Acetylenlampe umschwirren. Kleine glashelle Pappataccimücken, die Verbreiter des gleichnamigen Fiebers, die so seltsam hüpfen und unangenehm stechen. Anopheles- und Culexarten, von denen die Weibchen der ersteren durch ihren Stich die böse Malaria übertragen. Es fehlen nicht die anhänglichen Flöhe, das Edelwild nächtlicher Jagden. Ich hatte mir von belgischen, französischen, galizischen, polnischen, russischen, bulgarischen, serbischen und mazedonischen Flöhen eine Sammlung in Spiritus angelegt, die leider beim Rückzug verloren ging. Die Zeltdecke ist schwarz von Fliegen. Ein Stoß an die Wand, und der Schwarm schwirrt mit lauten Surren auf, um sich sofort wieder an dieselbe Stelle zu setzen. Diese Fliegen sind schlimmer als Läuse, Flöhe und Wanzen, sie können mich zur Verzweiflung bringen. Bei Tagesgrauen werden sie mobil, besonders freche setzen sich auf die Nase, 20mal weggejagt, kommen sie 20mal wieder. Also raus aus dem Bett. Beim Kaffeetrinken ist die eklige Gesellschaft wieder da und marschiert auf den Brötchen auf, die mir ein zuvorkommender Leutnant aus der R. u. R. Feldbäckerei jeden Morgen zuschickt. Das Frühstücksbrot ist ein wimmelnder Fliegenhaufen. In der Mittags-

suppe schwimmen sie wie Rosinen. Man versucht, sie herauszufischen, gibt es aber bald als hoffnungslos auf; für eine herausgenommene fallen zwei neue hinein. Es bleibt nichts anderes übrig, als sie mitzueessen und dankbaren Herzens zu konstatieren, daß es bei uns keine fleischlosen Tage gibt. Am schlimmsten sind die armen Gäule dran, bei denen die Fliegen es besonders auf Augentränder, Ohren und zehnhundert Stellen abgesehen haben. Da hilft kein Abwedeln, kein Einschmieren mit Lorbeer- und Nelkenöl. Auch an jenen verschwiegenen Orten, die in Mazedonien aber einem Taubenschlag gleichen, lauern blutgierige Fliegenschwärme auf ihre Opfer. Dort kämpft im Bunde mit Chloralkali und Kresol unser Sanitätsrat einen aussichtslosen Kampf.

Aber auch edlere Tiere birgt mein Zelt. Da hängt eine ausrangierte Stallaterne, die einer Haselmaus zur Wohnung dient. Das Biliputeichhörnchen ist ein puziges Tier, es ist erst kurz eingefangen und doch schon ganz manierlich. Ich kann es unbesorgt herausnehmen und auf den Tisch setzen. Dann läuft es auf dem Rand hin und her wie ein Manegepferd, setzt sich, macht Männchen und kehrt auf der Hinterhand, puzt sich die Nase und zieht sein buschiges Schwänzchen durch die Vorderpfoten. Unverwandt starren seine schwarzen Perlaugen mich an. Es ist ängstlich und reagiert auf jede Bewegung, die ich ausführe, aber merkwürdiger Weise springt es nicht herunter. Ist es Angst oder Dummheit oder hypnotisiert es meine Anwesenheit, daß es den Sprung in die Freiheit nicht wagt? In einer Ecke steht eine frühere Nudelkiste mit zwei jungen Feldhasen, die haben mir meine Leute vom Pferdeweiden mitgebracht. Mit Schafsmilch habe ich sie aufgezogen, aber besonders zahm sind sie nicht geworden, weil ich mich später, als sie allein fressen konnten, nicht mehr viel um sie kümmerte. Ich wollte sie zur Aufkreuzung der degenerierten Lampegesellschaft im Sulzbergrevier mit nach Hause nehmen. Eines Tages gingen sie durch die Lappen. Ihre Färbung war dunkler als die unserer Junghasen. Die mazedonischen Hasen werden schwerer als unsere; ich habe viele geschossen und manche gewogen, kaum einen unter 9 Pfund.

Nachts schläft sich herrlich im offenen Zelt, aber selten gelingt es, bis zum Wecken durchzuschlafen. Über die Zeltstricke stolpert mal ein verschlafener Wachtposten, den es in die Nähe seines Rittmeisters zog, oder ein losgewordenes Pferd verfängt sich in den Leinen und wirft mir das Zelt über den Kopf. Fast jede Nacht weckt mich das durch Mark und Bein gehende Geschrei eines Eselhengstes. Dieser gehört einem Bauern, der nachts sein Zwiebelland bewässert. In allen Tönen singt der Esel; bald schallt es schluchzend langgezogen, wie das Tuten auf einer Gießkanne, bald heiser und kürzer, wie das Quietschen einer verrosteten Türangel. Unleidliche Tiere diese Esel! Und doch habe ich sie bedauert, wenn sie auf ihrem Rücken oder vielmehr ganz hinten auf der Kruppe die faulen Mazedonier auf die Berge tragen mußten. Die kleinen wildfarbenen Langohre verschwinden unter den langen Kerlen, deren Beine fast den Boden berühren. Tag und Nacht tragen sie ihren schweren Holzsattel, eine unglaubliche

Schinderei. Manchen Eselreiter habe ich heruntergeholt, mit dem Erfolg, daß er 2 Minuten später wieder drauffaß und sich trabend aus dem Staube machte.

Zwischen dem Angst- oder Liebesgeschrei des Grauen, ich weiß nicht was es ist, tönt herrliche Musik, die Erinnerungen an die ferne Heimat weckt. Nachtigallen singen, erst eine, dann viele, zehn und mehr, der ganze Hain schlägt. Nicht so abgeklärt wie die deutschen Nachtigallen, lauter, wilder, regellos, dem südlichen Land und seinen Sitten angepaßt, tönt hier Philomelens Sang.

Ich weiß einen Platz, fern in den Bergen, wie geschaffen zum Träumen und Sinnen. Der Weg führt über holpriges Pflaster durchs Dorf, wo ein deutscher General sein Standquartier aufgeschlagen hat. Man braucht keine Soldaten zu sehen, an manchem grünen Mückenfenster, das garnicht zu den kleinen, haufälligen Häusern paßt, merkt man, daß der Ort von Deutschen belegt ist. Die letzten Häuser kleben am Berg. In dem größten, das der alte lange Weinstock rings umzieht, wohnt ein Bekannter, der Bauer, dem unser Platz gehört. Seine Frau liefert mir regelmäßig Eier, ich komme oft zu ihr, um die Seidenraupen zu besichtigen. Sie ist auch heute wieder unter ihnen und hat neue Maulbeersweige vorgelegt. Merkwürdige Hausgenossen, diese fetten, weißlich glänzenden, punktierten Raupen. Das kribbelt, krabbelt, kriecht und löst sich. Nun geht der steile Fußpfad hoch. Die Pferde bleiben unten und warten mit dem Burschen, bis ich zurückkomme. „Nachts Guch bequem, es kann lange dauern, geht dort hinter die roten Granatbäume, daß Guch die Sonne nicht sticht und der General nicht sieht.“ Den kleinen Gebirgsbach lang steige ich bergan bis zur Maismühle. Eine unscheinbare Hütte, in der ein kleines Schaufelrad mit vertikaler Achse den Mühlstein dreht. Außerst primitiv, aber praktisch. Das spärliche Wasser wird durch eine Holzrinne zugeleitet. Die Mühle ist von Bauern belagert, die auf Eseln Mais bringen. Nach 10 Minuten Aufstieg kommt wieder eine solche Mühle, dann hört der Weg auf. Über Steine klettere ich im Bachbett weiter, dort dem dunklen grünumsäumten Loch zu. Bald ist das Ziel erreicht, ein Fleckchen Erde paradiesisch schön. Raum 1000 qm, rings umgeben von steilen, haushohen Felswänden, aus deren Spalten sich grüne Büsche drängen; mitten durch plätschert fußbreit und noch nicht handtief, aber kristallklar der kleine Bach. Drei Bäume füllen den Platz, Exemplare von seltener Schönheit. Eine helle Platane mit weit ausladenden Ästen, die sich zu wundervoller Krone formen, eine düstere Pappel und die mächtige Steineiche. Zwischen grünem Unterwuchs lagern Felsstrümmen, die reizende Sturzfläche niederholten, wilde Rosen und Brombeersfräucher umranken sie. Oben spannt sich der blaue Himmel. Sonst sieht das Auge nichts, die Felsen riegeeln gegen die Umwelt ab. Hier stört kein Bulgare und mazedonisches Ungeziefer, im Schatten der alten Bäume drückt nicht die Sonne, der Bach murmelt Heimatklänge. Unter der alten Eiche liegt ein Felsblock. Hat der von den Blättern abtropfende Regen die viereckige Vertiefung darin ausgehöhlt? Oder brachten hier einst in besseren Zeiten glücklichere Menschen der Naturgotttheit ihre

Opfer dar? Der mitgebrachte Rotzpon ist im Bach inzwischen gut gekühlt, „Eichendryade, Göttertochter, Dir weih ich mein Glas!“

Unter der bloßliegenden Wurzel vor dem kleinen Spalt im streifigen Felsen sitzt über der abgegebenen weißen Visitenkarte ein Dohlenpaar. Der alte Herr mit auffallend hellen Kopf scheint zu schlafen. Seine lebhaftere Ehehälfte zupft ihn am Flügel. Er rührt sich nicht. Plötzlich kommt Leben in die Beiden, kreischend fliegen sie hoch. Kaum ein Meter weit von ihnen hat sich ein seltsamer Vogel von gleicher Größe niedergelassen. Farbenprächtiger wie wenige in Europa. Seidenglänzend ist sein Kleid; Kopf, Hals und Brust hell grünblau, Flügel und Schwanz kornblumenblau, der Rücken rötlichbraun. So schön sein Gefieder, so häßlich seine Stimme, die bald wie Krähengekrächz, bald wie Froschgequak klingt. Es ist eine Blaurabe oder Mandelkrähe. Mit ihrem Geschrei macht sie ein Paar in den Felsen nistende Turmfalken hoch, die in schnellem Flug abstreichen, um bald mit der Dohlengesellschaft, mit der sie friedlich nebeneinander hausen, wiederzukommen.

Auch ein Rötelfalke läßt sich für kurze Zeit auf den Klippen nieder. Am Horizont zieht ein Adler seine Kreise. Er rückt näher und näher, jetzt sind noch zwei kleinere hinzugekommen; der erste schraubt sich nieder, da hat er mich eräugt und schwenkt mit den anderen ab. Deutlich erkenne ich ihn am weißen Flügelbug als Kaiseradler. — Es wird Zeit abzustiegen.

Im Lager und dicht dabei gibt es allerlei interessante Tiere. Jeden Morgen gehe ich zu den Eidechsen am Feldrain unter dem Dornestrüpp. Gegen 5 Paare hausen dort auf einer Strecke von vielleicht 60 Meter. Große Smaragdeidechsen von herrlich grüner Farbe, die Männchen mit blauer Kehle. Jedes Paar hat seinen eigenen Bezirk und sonnt sich in den Vormittagsstunden vor seiner Erdwohnung. Bei Annäherung des Menschen verschwinden sie blitzschnell in der Höhle oder den Büschen. Hat man Zeit, Geduld und Glück, so kann man Kämpfe zwischen den Männchen beobachten, die sich wie Kampfahne aufeinanderstürzen. Das Weibchen bleibt dabei ruhig vor dem Bau sitzen, als ginge es das alles nichts an, und doch werden vielleicht seinetwegen die Turniere ausgefochten. Diese Eidechsen scheinen sich rasch an den Menschen zu gewöhnen, sie ließen mich wenigstens immer näher an sich herankommen. Weiter am Berghang wohnen in tiefen gegrabenen Röhren die flinken Ziesel oder Erdsichhörnchen, lustige hamstergroße Gesellen mit braungelbem geflecktem Pelz.

Ungemein häufig sind die griechischen Landschildkröten, die namentlich nach einem Regen aus ihren Schlupfwinkeln hervorkommen. Besonders gesucht waren die niedlichen talergroßen mit noch unverehrtem Panzer; sie wurden massenhaft in kleinen Feldpostpaketen nach Hause gesandt. In der ersten Zeit mußte natürlich jeder Soldat seine Schildkröten haben. Dieselben wurden irgendwie eingesperrt oder angebunden und täglich geweidet. Kein Mann ging in Urlaub, ohne Schildkröten mitzunehmen. Einer meiner Leute hatte es zu einer fabelhaften Geschicklichkeit in dem garnicht einfachen Schlachten und Präparieren der Schildkröten gebracht; mancher praktische Aschenbecher,

der jetzt zu Hause herumsteht und an Mazedoniens Freud und Leid erinnert, verdankt ihm seine Entstehung. Ich habe eine ganze Anzahl große und kleine Tiere heimgeschickt, eine einzige größere lebt noch und überwintert jetzt zum vierten Mal im Freien. Sie gräbt sich frühzeitig vor beginnendem Frost ein und kommt in den ersten schönen Tagen im Frühjahr wieder zum Vorschein. Mit besonderer Vorliebe hält sie sich in Salatbeeten auf; beim Anfassen faucht sie wie eine Katze und entleert dabei ihren flüssigen Kot in weitem Bogen. Glücklicherweise ließ die Liebhaberei für diese plumpen, stumpfsinnigen Tiere, die nur in der Paarungszeit lebhaft werden und sich dann sogar zu eigentümlichen Tönen aufschwingen, bald nach. Die Schildkröten legen taubeneigroße runde Eier mit fester weißer Schale, die gebacken nicht schlecht schmecken. Dagegen fand die aus den Schenkeln bereitete Suppe keinen Anklang, wohl wegen der fehlenden Zutaten.

Bedeutend intelligenter sind die seltener vorkommenden Sumpfschildkröten. Sie haben ein flaches, dunkelgrünlich schimmerndes, undeutlich gezeichnetes Schild, langen dünnen Hals und längeren Schwanz und sind Fleischfresser. Man konnte sie öfters am Ufer oder auf Steinen im Wasser sitzend beobachten. Beim Näherkommen verschwanden sie sofort, gewandt weiter schwimmend. Ich erwischte einmal ein Paar auf dem Lande beim Begattungsakt und schickte sie nach Hause. Dort schwammen sie behende im Gartenteich herum, oder lagen mit lang vorgestrecktem Hals auf den Grottensteinen. Bei der geringsten Störung plumpften sie ins Wasser. Aber die Freude dauerte nicht lange. Eines Tages wurden sie überrascht, als sie gerade einer lebenden Kröte die Eingeweide herausgerissen hatten. Da zu dieser Zeit von den auf dem Bassin gehaltenen Brautenten ein Gelege ausgehen mußte, war die Sache doch zu gefährlich; die Raubtiere wurden ausgesetzt, nachdem sie mit großer Mühe gefangen und alle Schlachtversuche an der fabelhaften Gewandtheit, mit der sie den Kopf einzogen, gescheitert waren.

Schlangen kamen ziemlich häufig vor und wurden allgemein als unangenehme Beigabe Mazedoniens empfunden, obwohl die meisten von ihnen nicht giftig waren. Unter einem Granatbaum zwischen niederen Tamariskenbüschen oder auf diesen sonnte sich regelmäßig eine über meterlange hellbraune Aeskulapschlange mit gelblichem Bauch, ein harmloses, scheues Tier, das mit graziösen Windungen sofort im Busch verschwand. Am Flußufer lagen nicht selten kleine dunkle Nattern mit prachtvoll kariertem Rückenzeichnung, die außerordentlich gewandt schwimmen konnten. Am gefürchtetsten waren die giftigen kleinen fast schwarzen Horn- oder richtiger Sandvipern mit dreieckigem gehörntem Kopf. Meine Leute haben beim Pferdeweiden in den Weinbergen manche totgeschlagen. Als Gegengift gegen Schlangenbiß wurde im Befehl für die Heeresgruppe Alkohol empfohlen. Mein tüchtiger Sanitätsfergeant hatte zu diesem Zwecke immer einige Liter, meist in Form eines vorzüglichen Magenbitters, auf Lager. Wir haben denselben vorsichtshalber prophylaktisch angewandt und zwar befehlsgemäß in nicht zu kleinen Mengen und sind so niemals von

Schlangen gebissen worden. Nur der Hund meines Wachtmeisters ging am Biß einer Sandvipere ein.

Die bei uns so scheuen Elstern sind in Mazedonien frech und häufig wie die Spazken. In Scharen trieben sie sich auf unserem Platz herum, untersuchten die Pferdeäpfel und taten sich gütlich an den Küchenabfällen. Keine 10 Schritt von meinem Zelt hatte ein Elsterpaar sein Nest auf einen Quittenbusch gebaut. Als die Jungen ziemlich flügg waren und auf dem Nestrand hockten, holte ich mir zwei herunter. Sie wurden in eine alte Kiste ins Zelt gesetzt, und die großen, immer hungrigen Mäuler mit Fleisch, Suppe, Nudeln oder was es sonst zu essen gab, gestopft. Die Alten beteiligten sich in der ersten Zeit an der Fütterung, dann blieben sie weg, wohl in der Erkenntnis, daß ihren Kindern unsere großen Fleischbroden lieber waren, als die elterlichen Mistkäfer. Die beiden Elstern wurden aufsetzgewöhnl. ich zahm und anhänglich, weil ihnen stets das Futter, auch als sie längst fliegen konnten, noch in den Schnabel gesteckt wurde, und sie so das Alleinfressen sehr spät lernten. Sie wurden bald die Lieblinge meiner Soldaten, obgleich sie, wenn mein Bursche oder ich zu Hause waren, zu keinen anderen Menschen gingen. Mir nachhüpfend oder auf meiner Schulter sitzend, begleiteten sie mich stets. Selbst beim Ausreiten flogen sie ein Stück mit und kehrten dann ohne Aufenthalt ins Lager zurück. Auf meinen Ruf kamen sie sofort angefliegen. Besonderen Spaß machte es ihnen, sich aufs Lämmchen zu setzen und mit dem Schnabel in seiner Wolle zu wühlen. Auch sonst machten sie viel Unfug. Beim Skatspielen zupften sie die Karten aus der Hand und drehten den Skat um. Bleistift und Federhalter schleppten sie weg, das Fleisch stahlen sie vom Teller, kein Teelöffel oder sonst was glänzendes war vor ihnen sicher. Später holten sie einmal der Tochter meines prächtigen Hauswirts ihre falschen Ohrringe weg. Obwohl ich ihr viel größere und ebenso falsche schenkte, hat die schöne Jelena das mir und den Elstern nie verziehen. Weil sie sich gar so albern anstellte, hatte ich laut „dummes Vuder“, aber leider auf serbisch gedacht.

Eines Tags bekamen die Elstern Gesellschaft. Ein Mazedonierjunge brachte mir einen kleinen Turmfalken. Ich zog ihn mit Fleischstücken und jungen Spazken groß, an fleischlosen Tagen mußte er Nudeln und Graupen fressen, die er meistens wieder ausspuckte. Ich habe mir große Mühe mit ihm gegeben, aber richtig zahm geworden ist er nie. Er kam zwar angehüpft, wenn ich ihm ein Stück Fleisch zeigte, setzte sich auch auf die hingehaltene Hand, blieb aber immer mißtrauisch und ängstlich und kratzte und biß beim Anfassen. Er saß meistens ruhig auf seiner Stange, mit seinen scharfen Augen alles mustern. Die frechen Elstern machten ihm viel zu schaffen. Sie zupften solange an seinen Schwanzfedern, bis er die Geduld verlor und ihnen einige kräftige Schnabelhiebe beibrachte. Da ließen sie ihn zunächst in Ruhe, aber bald ging die Neckerei wieder von vorne an. Die Elstern habe ich ein halbes Jahr besessen, dann ging ich gleichzeitig mit meinem Burschen in Urlaub. Als wir wiederkamen, waren sie verwildert und eines Tags ganz verschwunden. Den Falken nahm

ich mit nach Hause, bei der Fleischknappheit nicht sehr zur Freude meiner Frau. Winters saß er in einem Papageikäfig, im Sommer flog er frei im Garten herum. Später ist er durchgegangen wohl zu seinen Artgenossen in den Felsen über den Weinbergen.

In einer hohen Weide, in deren Spitze ein verlassenes Storchnest stand, hatte ich nach langem Suchen in einer metertiefen Höhlung ein Blaurafennest mit 4 Eiern gefunden. Leider mußten wir, bevor sie ausgingen, abziehen; ich hätte die Jungen gern meiner Menagerie einverleibt.

An Farbenpracht mit den Mandelkrähen wetteifern die noch bunteren Bienensresser, die sich in kleinen Trupps von 5 bis 8 Stück in den Maulbeerpflanzungen herumtrieben. Kurzfüßige Vögel von Drosselgröße mit langem spitzem Schnabel, weißem Gesicht mit blauem Streifen über dem Auge, gelber Kehle mit dunklem Band und blaugrüner Unterseite. Der Rücken ist zimmetbraun in gelb auslaufend. Aus dem hellgrünen Schwanz ragen die beiden mittleren Federn 2 cm weit über die anderen hinaus. Diese Vögel gewähren einen einzigartigen, unvergeßlichen Anblick, wenn sie sonnenbeglänzt wie schillernde Edelsteine im schwalbenartigen Flug oder wie Turmfalken in der Luft stehend auf Bienen, Wespen, Hummeln und Heuschrecken Jagd machen. In den engen tiefen Spalten in den Felsen am Flußufer nisteten sie gefellig, sicher vor menschlichem Eingriff.

Der bei uns immer seltner werdende Storch ist in Macedonien sehr häufig. Weithin sichtbar steht er einzeln oder in Gesellschaft an Flußufern, Bewässerungsgräben oder auf sumpfigen Wiesen, regungslos nach Beute spähend, oder stolzirt gravitatisch umher. Seine Horste trifft man oft auf Bäumen und Dächern der Dörfer oder auf hohen Pappeln und Weiden an den Wasserläufen. Der mazedonische Bauer tut im allgemeinen dem von seinem Standpunkt aus nützlichen Freund Langbein nichts. Ein Bulgare rühmte mir den Wohlgeschmack eines knusprigen Storchbratens und eines Tags, als ich versehentlich einen der schwarzweißen Nesträuber und Klappermusikanten für einen Reiher geschossen hatte, kroch ich auf den Veim. Der Bulgare lachte sich ins Häustchen und zog triumphierend mit dem Braten ab.

Begleitet von meinem Burschen und Jagne, bewaffnet mit Spaten und Beil, durchstreifte ich die Umgebung, um Pflanzen zu suchen, nicht um sie zwischen Löschpapier eingefahrt und fein säuberlich etikettiert in der großen Leichenkammer Herbarium verschwinden zu lassen, sondern um noch nach Jahren ein lebendes Kriegsandenken, ein Stückchen Macedonien, im heimischen Garten zu haben. Lilien und sonstige Zwiebel- und Knollengewächse wurden, oft mit großer Mühe, aus dem steinigen Boden gegraben und nach Hause gesandt, die Standorte anderer blühender Pflanzen zum späteren Samensammeln genau vermerkt.

Eine der fremdartigsten Erscheinungen war *Arum Dracunculus*, eine hohe Aroidee mit fußnervigen großen Blättern und ein halb Meter langer Blüte. Der kurze Kolben und die lange, außen grüne Scheide innen dunkelpurpurot von mattem Sammetglanz. In der Blüte

wimmelte es von *Nasfliegen* und *Totengräbern*, die durch weitausströmenden *Leichenduft* zum *Hochzeitsmahl* geladen waren.

Eine dieser herrlichen Pflanzen hätte zu Hause beinahe Unheil angerichtet. Sie stand im *Wohnzimmer*, abseits am *Fenster*, gedieh prächtig, man sah sie wachsen, und eines Tags öffnete sie ihre wunderliche Blüte. Von da ab machte sich im *Zimmer* zeitweilig ein süßlicher *Nasgeruch* bemerkbar. Alles forschte nach der Ursache, kein Stück *Möbel* blieb an seinem Platz, aber die gesuchte tote *Maus* ließ sich nicht finden. Schon war der *Schreiner* zum *Aufreißen* der *Dielen* bestellt, da wurde die *Übeltäterin* noch rechtzeitig entdeckt und in den *Garten* verwiesen. Dort blüht sie jedes Jahr neben mancher andern *Mazedonierin*.

Häufig war eine bei uns nicht vorkommende Pflanze mit salbeiähnlicher blauer *Lippenblüte*. Ein unscheinbares niedriges Ding, das auch auf den trockensten Stellen noch wuchs. Zur *Hochzeit* schmückte sie sich um so auffallender; *schneeweiße*, *atlasglänzende Hochblätter* standen dann am *Grunde* der *Blüten* und *lockten* weithin.

*Bedauert* habe ich immer die armen *Maulbeerbäume*. In *schnurgraden Reihen* und *genauen Abständen* standen sie. *Raum* hatten sie sich in *Manneshöhe* an der *verschnittenen Krone* belaubt und mit *staunenswerter Geschwindigkeit* meterlange *Schößlinge* getrieben, dann kamen die *Mazedonier*, rissen mit einem *hippeartigen Instrument* an *langer Stange* oder auch mit der *Hand* die *Zweige* ab, um sie auf *Eseln* als *Seidenraupenfutter* ins *Dorf* zu schaffen. *Wandelnde grüne Büsche*, von den *kleinen Eseln* sah man nichts mehr. *Ungeachtet* der *klassenden Wunden* trieben die *Maulbeerbäume* bald wieder aus, oft mit ganz anders geformten *Blättern*, um wieder von neuem ihrer *Krone* beraubt zu werden. Was die *Mazedonier* dann noch vom *Laub* übrig ließen, holten sich die *Ziegen* bis in die *Äste* kletternd, oder *Pinder* und *Pferde*, die, sich auf die *Hinterbeine* stellend, auch die *obersten Spitzen* entblättern. Ich kenne vielleicht außer unserer *Hainbuche* keinen *deutschen Baum*, der eine solche *Mißhandlung* auf die *Dauer* vertragen würde und ein *ähnliches Regenerationsvermögen* besitzt. Die *wenigen Maulbeerbäume*, die unter unserer *Bewachung* ungestört wachsen konnten, lohnten uns durch eine *Menge weißer und schwarzroter himbeerähnlicher Früchte*, die ohne besonders *Aroma* rein süß schmeckten und an *Stelle* von *Zucker* für das *Häufig* auf den *Mannschaftstisch* kommende *Aprikosenkompott* verwendet wurden. Durch *Auskochen* mit *Wasser* ließ sich aus den *Maulbeeren* ein *süßer Saft* herstellen, der *rasch* zu einem *vorzüglich schmeckenden Most* vergor.

Von *angepflanztem Getreide* sah ich in unserer *Gegend* nur *Gerste* und *Mais*. Die *wenigen Gerstenäcker* waren schon *Ende Mai* gemäht. Der *Mais* hingegen stand *saftig grün*, *mannshoch*, am *Grunde* *handgelenkdicke* und hatte *reichlich* angefüllt, allerdings nur da, wo für *ausgiebige Bewässerung* gesorgt war. Im *Bewässern* ist der *träge Mazedonier Meister*. Von *weither* versteht er das *Wasser* dazu *herzuholen*. *Kleine Rinnmale* staut er und *leitet* sie auf *seinen Acker*. In den *Wardar* baut er *hohe Schöpfräder* ein, die mit an-

genagelten alten Konservendbüchsen das Wasser hochheben und in Holzrinnen entleeren. Diese Rinnen gehen meterhoch weit über die Felder weg und lieferten uns oft mit Hilfe eines alten, am Boden durchlöchernten Blechkanisters ein erfrischendes Duschbad. Zwischen den Maisstöcken sind meistens Kletterbohnen, Wasser- und Negmelonen und öfters auch Gurken gepflanzt, die sich trotz des Schattens oder gerade deswegen üppig entwickeln.

Ganz in unserer Nähe hatten bulgarische Soldaten einen kleinen Garten angelegt, in welchem sie die Pflanzen für ihre Felder heranzogen. In erster Linie Tomaten, Paprika und die verschiedenen Kohlarten; auch die unvermeidlichen Zwiebeln und Lauch fehlten nicht. Wir haben diesen geborenen Gärtnern manches abgesehen, z. B. die Bewässerungsmethode. Tief angelegte Saatbeete, eingefast von fußhohen Erdwällen, in denen die Wassergräben verliefen. Ein Spatenstich genügte, um ein Beet unter Wasser zu setzen. Das Land glich einem Sumpf, aber die Pflanzen wuchsen.

Einen ungewohnten Anblick boten die blaugrünen Mohnfelder. Verschlafen nickten die Knospen, bis sie ihre prächtigen Blüten in allen Schattierungen von weiß, rot und violett zur Sonne wandten. Wie klapperten später ihre zur Opiumgewinnung angeritzten Kapseln mit der strahligen Narbe, wenn Wind oder Weidevieh die steifen Stengel bog.

\*

\*

\*

Ein Jahr später saßen wir wieder, nicht gerade zu unserer Freude, im Mazedonierland, diesmal am Wardar. Mit allen Chifanen waren Leute und Pferde unter Dach gebracht. In der Mitte des dorffartig sich erstreckenden Lagers lag meine selbstgebaute Villa. Eine höchst anständige Bretterbude mit Schlaf- und Wohnzimmer. Gegenüber die Küche mit der Burschenwohnung. Den Raum zwischen beiden hatte ich rechts und links mit einer kunstvollen Umzäunung aus selbstgeformten Lehmsteinen mit aufgesetztem Holzgitter umgeben. Das war mein „Zunenhof“. Ein dicker Nußbaum in der Mitte gab Schatten, bis ihn innerhalb 48 Stunden häßliche grüne Käfer von der Form unserer Junikäfer vollständig kahlraßen.

Eigenartige Teppichbeete, deren Anlage ich jedem empfehle, der nicht in unserem scheußlichen mitteleuropäischen Klima sein Dasein fristen muß, waren da zu finden. Stock an Stock die verschiedensten Euphorbiaceen. In der Mitte aufrechte, ästige Arten vom Typ unserer cyparissias und helioscopia, übergehend in niederliegende, mehr suffulente Formen, umrahmt von capsicum und blühenden Baumwollstöcken. Rings an der Mauer eine krautartige Hollunderart, Sambucus ebulus, dort zulande ein gemeines, lästiges Unkraut mit dreiteiliger Scheindolde und schwarzen Beeren.

Draußen im verwilderten Weingarten tollte Fagne umher mit ihrem Geliebten, einem kapitalen Bock mit mächtigen Hörnern und einer niedlichen Tochter, die als echtes Osterlamm prompt am ersten Feiertag das Licht der Welt erblickt hatte. Unter einem fruchtenden

Feigenstrauch wohnte die Familie zusammen mit meinen Hühnern in einer offenen Bretterhütte.

In einer Ecke des Innenhofs zwischen Zaun und Haus hatte ich aus rohen Steinen burgartig einen halbkreisförmigen Zwinger eingebaut. Darin hauste nachtsüber ein ungleiches Paar, ein Nötelfalke und ein Steinkauz. Halbflügg hatte ich beide fast zu gleicher Zeit aus den Nestern genommen und mit rohem Fleisch und jungen Spazern großgezogen. Der Falke fraß wenig, das Käuzchen, ein kleines kugelrundes Pserfönchen mit unwahrscheinlich dickem Kopf und großen Katzenaugen, hatte immer Appetit. Am Tage saß die Gesellschaft stumpfsinnig auf der Lehne der Gartenbank. Wenn es dunkel wurde, machte der Steinkauz, zusammen mit seinen Eltern und Geschwistern, die regelmäsig zum Besuch kamen, einen Mordsspektakel. Meinem Burschen schlug das Gulenkonzert auf die Nerven, jede Nacht schmiß er mit Bierflaschen, Stiefeln und anderen unpassenden Gegenständen nach den Musikanten auf dem Nußbaum, ohne nachhaltigen Erfolg. Zu seiner Freude und auch nicht zu meinem besonderen Leid zwängte sich eines Nachts der Steinkauz durch die engen Stäbe seiner Zwingertür; von da an waren auch die alten Gulen verschwunden. Der Nötelfalke ist ein Jahr später in Serbien eingegangen.

Für auserlesene Musik im Innenhof war auch gesorgt. Ein Singzifadenpaar saß nach altgriechischem Brauch in einem kleinen Drahtgazekäfig, und Tag für Tag schmetterte das Männchen sein Lied hinaus, diese wenig unterschiedlichen hellen Töne, deren hallenden Klang Homer schon kennt und Anakreons Ode rühmt. Der verliebte Sänger ließ sich durch nichts stören, unermüdlich vibrierten an seinem Bauch die Schallplatten des Singapparates.

Von all dem vielen Viehzeug, das ich im Kriege besessen habe, war mir keins so ans Herz gewachsen wie Matschka, meine Kaze. Sie stammte aus unserem letzten Winterquartier aus Paratschin; eine serbische Dame hatte mich damit beglückt. Eines Morgens erwachte ich nach vorausgegangener sehr fiderer und ausgedehnter Feier bei einer serbischen Familie, die ich wegen ihrer ausgesuchten Liebenswürdigkeit und ihrer vorzüglichen Negotiner Weine besonders schätzte, ohne Jammer, aber mit einem leibhaftigen Kater. Frech saß das graue Vieh auf meinem Bett und marschierte nun ohne Umstände schnurrend und schmeichelnd auf meine Nase zu. Es flog etwas unsanft herunter, und erst allmählich erinnerte ich mich, daß ich es heute Nacht auf meinem Arm nach Hause geschleppt hatte, und daß schon morgen seine frühere Besitzerin sich persönlich von seinem Wohlbefinden überzeugen wollte. Nach langen Beratungen, an denen sich die Tochter meiner Hauswirtin und noch meine Burschen beteiligten, wurde beschlossen, das Vieh zu behalten, nachdem ich vorher im Zimmer lange suchte und suchte und nicht fand, was ich suchte, mithin die Stubenreinheit der Kaze wahrscheinlich war. Auf eine Seele mehr oder weniger in der Menagerie kam es ja schließlich nicht an, ob aber ausgerechnet eine Kaze da hineinpakte, war zum mindesten zweifelhaft. Dabei war das halbwichsige Tier keine Schönheit. Eine ganz gewöhnliche felis

domestica, grau getigert ohne Weiß, reichlich hochgestellt und mit viel zu langem dünnem Schwanz, der einem Teckel Ehre gemacht hätte. Die Katze nahm zu an Alter, Weisheit und Verstand und entwickelte sich zu einer Perle ihres Geschlechts. Sie lernte ein Taschentuch apporrieren, über den Stock springen, Männchen machen, ließ sich anbinden, ohne sich je in die Kette zu verwickeln. Auf Pfiff und Ruf kam sie aus weiter Ferne angaloppiert, begleitete mich auf kürzeren Spaziergängen und war gut Freund mit meinen Pferden, die sie unter anderen mit Sicherheit herauskannte. Sie fraßte und biß nur fremde Leute und stahl nur fremde Rücken. Als wir das gastliche Nest verlassen mußten, ritten die österreichischen Offiziere, die wir lieben und schätzen gelernt hatten, bis zum Bahnhof mit. Voraus blies der k. u. k. Stabstrompeter den Generalmarsch. Auf dem ersten Wagen saß Matschka mit verzweifelmtem Gesicht. Die Augen mancher serbischen Schönen wurden feucht, war es Trauer um die scheidenden Germanskis, Freude, daß sie uns los wurden, oder Angst vor den nach uns kommenden Bulgaren? Hinter den Vorhängen am Fenster, wo wir so oft gefessen, weinte meine kleine Freundin leise ihrer Matschka nach.

In unserm Lager hatte sich die Katze leicht eingewöhnt, sie revidierte die Spazennester, die in Kolonien auf den Aprikosenbäumen standen und stets besetzt waren und lebte im übrigen fast ausschließlich von Eidechsen und Heuschrecken. Ab und zu fing sie auch einen Ziesel, einen jungen Hasen oder kleinere Schlangen. Milch und Suppe fraß sie nie und nur im Notfall gekochtes Fleisch. Das Käuzchen, den Falken und die Hühnerküden beachtete sie nicht. Mit einem Paar sehr zahmer Dohlen, die ich im Winterquartier hatte, bis sie mir die Bulgaren aufsaßen, spielte sie gern und intensiv, daß die Federn flogen und die Dohlen schimpfend aufs Dach retirierten. Beim Statspielen abends saß sie stets auf der Tischdecke und beförderte alle Karten, die ihr zu nahe kamen, mit einem eleganten Hieb ihrer Pfote auf den Boden. Wenn das Surren der Flieger hörbar wurde, spitzte sie die Ohren und war nach dem ersten Bombenwurf im Heldenkeller verschwunden. Sie war der verhätschelte Liebling meiner Leute und mancher, der die landläufigen Ammenmärchen von der angeborenen Falschheit der Katzen, die nur Unhänglichkeit an das Haus, aber niemals an den Menschen zeigen sollen, früher ernst genommen hatte, ist durch sie anderer Ansicht geworden. Ich glaube allerdings, daß es nur bei dem Zigeunerleben, wie der Krieg es mit sich brachte, möglich war, eine versimpelte Hauskatze durch rationelle Erziehung in dieser Weise umzumodeln.

Beim Rückzug ging auch Matschka verloren. Sie war wohl auf der Eidechsenjagd und verpaßte den Anschluß, als wir ihn selber bei Weles kaum noch erreichten. Arme Matschka, ich habe dir lange nachgetrauert, und wenn heute zuweilen noch die Gedanken nach Mazedonien schweifen, weilen sie auch bei dir, du treue Katzenseele.

Als wir zum dritten Mal nach Mazedonien verladen wurden, kamen wir gerade recht zum Rückzug. Vom Babunapaf bis über die Donau zogen wir Tag und Nacht durchs Land, die Serben uns

auf den Fersen. Immer noch hatten wir die Hoffnung, jetzt nach dem Westen zu kommen. Wie es in der Heimat stand, wußten wir glücklicherweise nicht, oder wollten wenigstens die wilden Gerüchte nicht glauben. In der Höhe von Budapest merkten wir die Bescherung, da war kein Zweifel mehr:

„Gestorben ist der Herrgott oben,  
Und unten ist der Teufel los.“

---



Deutsche Bauernfrauen aus der Kirche kommend.  
(Freudenthal, Gouvernement Cherson.)